

was lehrt uns Frauen die Teuerungsdemonstration?

Autor(en): **E. S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

porzgegner einen solchen Denktettel erhalten, daß ihnen graut und sie dann von selbst dem Majorz den Totenschein ausstellen.

Wir haben in der letzten Nummer schon festgestellt, daß die Finanzreform des Bundes durchaus unbefriedigend ist und unsere Vertreter hier die Aufgabe haben, daß der Beschluß unserer Partei, die direkte Bundessteuer, angenommen würde. Das alles geht dich, liebe Leserin, so gut, ebenso sehr an wie unsere Genossen; denn die Zölle lasten auf deinem Haushalt und sind mitschuld an der ungeheuren Teuerung. Also glaubt ja nicht, daß es irgend einer von uns gleichgültig sein könne, wie die Finanz- und Handelspolitik unseres Bundes beschaffen seien. Bedenke, daß nur unsere Vertreter die Interessen der Arbeiterklasse wahrnehmen.

Du weißt ferner oder hast es vielleicht schon erfahren, wie schlimm und traurig es jenen Arbeitern und Arbeiterinnen ergeht, die Ausländer sind. Das Faulenzer-Gesindel, das in die Großstädte und Kurorte kommt, um sich von den „Entbehrungen“ zu erholen, samt den Schiebern, das wird nicht nur geduldet, sondern verhätschelt, für sie hat man allerlei Rück- und Nachsichten; aber wie viele ausländische Arbeiter waren infolge Arbeitslosigkeit gezwungen, die Schweiz zu verlassen, auch wenn sie nicht zum Kriege einrücken mußten. Die Faulenzer blieben meistens zurück, und die ehemaligen Schweizerinnen, deren Männer abreisten, glaubten ein Recht auf Unterstützung erheben zu dürfen. Nicht überall sind sie abgewiesen worden, aber man bedeutete ihnen doch, sie möchten sich an den Heimatstaat ihres Mannes wenden. Wie viele mußten die Schweiz verlassen und sich nach dem Heimatland ihrer Gatten begeben. So manche Genossin verließ uns, es tat ihr und uns in der Seele weh. Unbekümmert, ob sie Sprache und Anschauungen der noch nie betretenen wildfremden „Heimat“ kennen, sie wurden abgeschoben, daß man der Unterstützungsbedürftigen auf eine bequeme Art los wurde. Man entgegnete: weder Gemeinden noch Staat erhielten irgendwelche Gegenleistungen. Es gab und gibt ja sehr oft in unserem Geschlechte Hartherzige, Uebelwollende und Gedankenlose genug, die da mitheulen: „Fort mit den Ausländern und Ausländerinnen!“ und im gleichen Moment bewundern sie die „fremden Damen“. Leichtfertig und ohne Sachkenntnis geben sie etwa den billigen Rat: „Sie könnten sich ja einbürgern!“ Sie kümmern sich wenig darum, ob

die Fremden- und Einbürgerungsfrage

schweizerisch gelöst und geregelt sei. Der Bundesrat hat Vorschläge erst angekündigt und die Lehren, die der Krieg mit seinen Folgen brachte, werden vielleicht ansporend wirken, aber die Lösung darf nicht eine halbe sein. Im engsten Zusammenhang mit dieser Aufgabe steht die Schaffung der

eidgenössischen Armengesetzgebung.

Wer kennt nicht die verächtliche Heimtschaffung der Armen von einer Gemeinde in die andere; diese Sammelbilder des Elends und der Verzweiflung!

Wie verschieden wurden doch durch die Dorfmatadoren die Wehrmanns- und Kriegsnotunterstützungen gehandhabt! Wie mancher meinte, er sei vollauf berechtigt, statt Hilfe moralische Belehrungen oder gar Beschimpfungen zu erteilen! Es gibt Kantone und Gemeinden, die genügend verabschieden und ohne Schikanen ihre Armen- und Almosenempfänger noch einigermaßen menschlich behandeln, während andere geradezu verächtlich sind, wie sie namentlich hilflose Mädchen und Frauen verschächern. Der Bund muß an Stelle des Heimatprinzips das Wohnortsprinzip treten lassen und durch Beiträge Kantone und Gemeinden, die zu große Armenlasten haben, unterstützen.

Als Arbeiterin wirst du mit uns einverstanden sein, wenn wir verlangen, daß die

soziale Gesetzgebung

großzügiger ausgebaut werde. Das verpfuschte Fabrikgesetz ist zwar angenommen, aber der Bundesrat hat von seinem Recht, es in Kraft zu setzen, noch keine Anwendung gemacht, und darum hat der schweizerische Gewerkschaftskongress am 8. und 9. September eine Resolution angenommen, in der gegen die bisherige Mißachtung der berechtigten Arbeiterinteressen protestiert wird und er fordert den Bundesrat auf, das neue Fabrikgesetz auf 1. Januar 1918 in Kraft zu erklären.

Auch ein schweizerisches Gewerbegesetz, das vorbereitet gewesen war, ist verschoben worden.

Einzelne Kantone haben wohl ganz ungenügende Arbeiterinnen- und Lehrlingsgesetze, aber die Arbeiterschaft muß ihre ganze Kraft aufbieten, damit die Gewerbetreibenden das Gewerbegesetz nicht nur nicht verschieben, sondern gar verabschieden oder dann es zu einem Krüppel werden lassen. Jugendorganisation und Arbeiterinnenvereine, die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen, haben alles Interesse und darum die Aufgabe, sich hier tüchtig ins Zeug zu legen, wenn auch dieses Gesetz zur Realisierung kommen soll.

Während vor allem die Bauern an den Bund immer neue Ansprüche erheben und Subventionen und Vorrechte aller Art erhalten, ihr Sekretär Dr. Laur kann nur rufen: „Tischlein deck' dich!“ und gleich wartet der Bundesrat auf; aber wir, die Arbeiterschaft, muß mit Bettelstuppen und Almosen zufrieden sein. Noch hat der Bund zu einer

staatlichen Förderung der Arbeitslosenversicherung

nichts getan. Also Aufgaben wären genügend noch zu übernehmen, die erst im Anfangsstadium sind. Es wird aber nichts geschenkt, meine Liebe, es muß von der Arbeiterklasse alles erkämpft werden; denn selbstverständlich verlangen die herrschenden Klassen von der Mutter Helvetia auch vielerlei, voran die Industriellen, Herrenbauern und Militaristen. Die nehmen bekanntlich's Maul ganz voll und sie rüsten sich vor allem auch auf den Wahlkampf mit allen ihnen zu Gebote stehenden Machtmitteln: das ist ihr Geld, ihre Presse, ihre ergebenen, kriechenden Handlanger.

An uns Genossinnen liegt es, unsere Reife für das Frauenstimm- und -wahlrecht zu beweisen, indem wir an allen politischen Aktionen regen, tätigen Anteil nehmen; auch wir können viel beitragen zur Eroberung von möglichst vielen Stimmen für unsere Kandidaten, wenn wir die Gleichgültigen und Saumseligen aufrütteln, uns nicht abschrecken lassen, immer und immer wieder „anbohren“. Aber die Wahlagitatorien müssen wir auch benutzen, um unseren Parteiorganisationen neue Mitglieder zuzuführen, es soll kein Arbeiter und keine Arbeiterin „zu jung“ und keine zu alt sein. Darum müssen wir selbstverständlich unsere „Vorkämpferin“ folportieren und auch für die Parteipresse Abonnenten feilen.

Unsere Genossen sollen uns an der Arbeit sehen, dann können und müssen sie die „Reife“ anerkennen. Die Arbeit, die wir hier leisten, ist unbedingt für uns und die Kinder, für die ganze Arbeiterklasse getan, die nicht ohne Kämpfe ihr Ziel erreichen kann. —ob—

Was lehrt uns Frauen die Teuerungsdemonstration?

Welch merkwürdig verändertes Straßenbild hatte unsere Stadt am Demonstrationsmorgen. Kein Tram klingelte, kein Auto rasselte, kein Lastwagen knatterte. Still und ruhig lagen die Straßen. Nur hier und da begegnete man in den Außenquartieren dem heimkehrenden Marktwagen eines Bauern. Sein Lenker war heute umsonst zu Markt gegangen, denn auf dem Donnerstagmarkt des großen Arbeiterquartiers konnte kein Händler auffahren diesen Morgen. Totale Arbeitsruhe, totale Verkehrseinstellung wollte heute die Arbeiterschaft durchführen, um ihrer Forderung für eine gerechte Lebensmittelversorgung Ausdruck zu geben und zu

protestieren gegen das räuberische, preistreibende Samstern und das verbrecherische Treiben der Schieber, die ohne einen Arbeitsstreik Riesengewinne einheimen, welche den Konsumenten abgestohlen sind.

Die Stille unserer sonst um diese Zeit so belebten Straßen redete für den Bürger, der aus seinem behaglichen Heim herunterschaute, eine beängstigende Sprache, erzählte sie doch von jener großen Masse, die sich sonst in schwerer Arbeit von früh bis spät müht, meist um so kargen Lohn, um Werte zu schaffen, die das Leben braucht, die das Leben angenehm machen und deren Umsatz Reichtümer bringt, nur nicht für den, der sie geschaffen.

Und diese große Masse wollte heute feiern. Werden alle, alle dem Ruf zur vollständigen Arbeitsniederlegung folgen? Wird es heute der Arbeiterschaft gelingen, geeint und geschlossen, ein Stilllegen aller Betriebe, jeden Verkehrs zu erreichen? Werden Besitz und Kapital dieser Macht gegenüber sich ohnmächtig erweisen? So stellte sich die bange Frage im Bürgertum, in Gewerbe, Handel und Industrie.

Und der 30. August 1917 ist in der Schweiz zu einer machtvollen Kundgebung der Arbeiterklasse geworden. Am selben Tage, zur selben Stunde ließen Hunderttausende die Arbeit ruhen, damit bezeugend, daß sie zu den Forderungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft stehen, und gewillt sind, für diese Forderungen Opfer zu bringen und in unterschiedenen Kampf zu treten. Die gemeinsame Aktion vom 30. Oktober hat die schweizerische Arbeiterschaft aufs neue zusammengeschweißt, in dem Bewußtsein, daß sie geeint eine Macht ist im Kampf für den Sozialismus.

Und doch ist uns an jenem Tag eine bittere Erkenntnis geworden. Aus den ersten endlosen Reihen der Demonstrationssäule starrte uns eine harte Frage entgegen, der wir nicht ausweichen können, nicht ausweichen dürfen. Wo blieben die Frauen?

Warum blieben sie, die jeden Tag sich mühen und quälen, um die kargen Einnahmen mit den immer unheimlicher sich steigenden Ausgaben für die allernotwendigsten Lebensbedürfnissen in Einklang zu bringen, der Hungerdemonstration fern? Warum waren gerade die Mütter, die infolge von Ueberarbeitung und Unterernährung, Not und Sorge in der Blüte ihrer Jahre rasch altern und zusammenbrechen, nur in so kleiner Zahl vertreten?

Nie werde ich die zerarbeiteten, müden, abgezehrten Frauengesichter vergessen, die diesen Sommer während einigen Tagen vor mir auftauchten, als ich die Erhebungen für Abgabe billiger Milch machen mußte. Frauen, die nach ihrem Aussehen ohne weiteres für den Bezug von 1 Liter pro Tag berechtigt schienen (Erwachsene über 60 Jahre für 1 Liter bezugsberechtigt), standen nach ihrem Schriftensausweis im Anfang der vierzig oder darunter. Und welche Summe von Mühsal und Entbehrung sprach aus dem Verhältnis der Zahlen im Zahltagzettel zu der Zahl der Familienglieder. Und die Großzahl dieser Frauen fehlte im Zug. Sie verstanden nicht den Ruf der Stunde, der sagte: Im Zusammenschluß liegt eure Hilfe, nur in gemeinsamem Handeln schafft ihr euch gerechte, gesunde Lebensverhältnisse.

Zweimal an jenem Tag stand klar und hart die Tatsache vor mir: Noch erkennen die Frauen in ihrer überwiegenden Mehrheit in der Enge ihres Haushaltes, im furchtbar harten Daseinskampf für die Ihrigen, nicht die Macht des Zusammenschlusses, vermögen nicht zu fassen, daß es nur in Gemeinsamkeit ein Aufwärtsschreiten gibt.

Als ich morgens um 7 Uhr dem großen Geschäftszentrum der Stadt zueilte, da war wohl kein Wagengerassel in den Straßen, da lagen wohl Werkstatt und Arbeitsplatz vereinsamt, aber in Scharen eilten die Verkäuferinnen, Modistinnen, Kontoristinnen ins Geschäft, bereit, ohne jede Ueberlegung, die Arbeit aufzunehmen. So öffneten sich denn auch um halb 8 Uhr die meisten großen Verkaufsmagazine der Stadt. Und wenn dann auch kurz nachher die Kolladen

wieder herunterfielen, die Läden sich schlossen und die elegante Bahnhofstraße den ganzen Morgen still lag, so hatten eben die Geschäftsinhaber der ruhigen, bestimmten Forderung der an Zahl starken Demonstranten Folge gegeben, nicht aber einer Willenskundgebung des Personals, das heute in der Zeit der großen Kriegsgewinne und des damit verbundenen Luxus vermehrte Arbeit hat bei durchaus ungenügenden Lohnansätzen. Und die Ladenfräulein eilten dann, froh über den unverhofften Ferientag, nach Hause. Aber wie manche hat wohl erkannt, was die feiernde Arbeiterschaft will? Wie manche hat wohl erfaßt, daß hier in der Solidarität mit der Arbeiterklasse auch für sie der einzig mögliche Weg hindurch geht, um gerechte Lohnverhältnisse und gesunde Arbeitsbedingungen zu erhalten. Und als um 10 Uhr sich die endlose schwarze Schlange des Demonstrationszuges durch die Straßen bewegte, da stieg wieder die Frage auf: Wo sind die Frauen?

Gewiß waren Frauen da. Die Schneidergewerkschaft stellte eine große Frauengruppe und vereinzelt tauchten immer wieder größere und kleinere Gruppen von Frauen auf. Aber diese Hunderte von Genossinnen verschwanden unter den Tausenden von Männern. Und doch hatte jeder dieser Genossen eine Frau, eine Tochter, eine Schwester oder eine Braut, die täglich, stündlich kämpft gegen Teuerung und Not. Warum war die Frau nicht dem Manne gefolgt? Warum hatte nicht jeder Genosse seine Frau mitgebracht? Immer noch erkennt die große Mehrzahl der Frauen der Arbeiterschaft nicht, wohin ihr Platz gehört, soll eine totale Revolutionierung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgen. Und der Großzahl der Genossen fehlt diese Einsicht auch, sonst hätten mehr ihre Frauen mitgebracht zur Hungerdemonstration.

Sollen alle diese abseitsstehenden Frauen erkennen, daß sie große Pflichten haben im Befreiungskampf der Arbeiterschaft und daß sie dort ein Machtfaktor bedeuten, ohne den kein endgültiger Sieg errungen wird, insbesondere auf gewerkschaftlichem Gebiet, so gilt es, bei Frau und Mann noch eine gewaltige Aufklärungsarbeit zu leisten, um die Frauen politisch und gewerkschaftlich zu organisieren.

Die proletarischen Frauen müssen die Grundursachen ihrer wirtschaftlichen Knechtung erkennen, dann werden sie erfassen, daß es für sie eine heilige Pflicht ist, gemeinsam mit dem Mann in der gewerkschaftlichen und politischen Organisation zu kämpfen. Wie soll die Arbeiterklasse frei werden, wenn immer noch beinahe die Hälfte abseits vom Klassenkampf steht mit der bequemen Ausflucht: „Die andern werden's schon machen, ich besteh' nichts davon, ich hab' nicht Zeit“ und wie die Ausreden alle heißen.

Genossinnen, stellt euch in den Dienst dieser großen Aufklärungs- und Organisationsarbeit, die unter euren Arbeitsschwestern zu leisten ist. Jede arbeite nach ihren Verhältnissen und Kräften, auf dem Arbeitsplatz, in Familie und Freundeskreis. Das ist eine große Forderung, welche die Erfahrung des 30. August an uns stellt. Die sozialistische Arbeiterbewegung wird in den wirtschaftlichen Kämpfen der Zukunft noch oft zu Massenaktionen greifen müssen. Sollen diese aber endgültigen Erfolg haben, müssen sie alle Frauen der Arbeiterklasse erfassen. E. S.

Zur Friedensfrage.

Schon eine ganze Menge von Vorschlägen sind gemacht worden, auf daß ein baldiger dauernder Friede zustande komme. Aber alle Anstrengungen führten bisher zu keinem Ergebnis. Zwar ist noch lange nicht alles versucht worden. Ich stelle daher hier die Frage, die mich tagtäglich verfolgt und peinigt: Was haben denn wir Frauen getan, um diesen schrecklichen Krieg zu beenden?

Gewiß, wenn wir Frauen uns unserer Macht bewußt wären, hätten wir nur unsere Arbeit in der Fabrik und